

Konfusius im Kindergarten

Von Daniela Niederberger

In der Volksschule streitet man sich über Sinn und Unsinn von Frühenglisch und Frühfranzösisch. Private Institutionen lehren bereits die Zukunft: Frühstchinesisch.

Kein Tag vergeht, ohne dass in Zeitungsartikeln und Fernsehbeiträgen das ungeheure Potenzial Chinas erläutert wird. Von der Wirtschaftsmacht der Zukunft ist die Rede, vom unendlichen Markt mit einer Milliarde Konsumenten oder von der gelben Gefahr (auch in dieser Weltwoche, Seite 3). Wenn noch das kleinste KMU aus dem Thurgau nach China geht und Mandarin als das neue Englisch bezeichnet wird, dann war es wohl nur eine Frage der Zeit, bis China unsere Schulen erreicht.

In Zürich werden sich ab diesem Sommer bereits Dreijährige in chinesischen Schriftzeichen üben können. Die Privatschule LIPSCHULE eröffnet eine sogenannte Preschool, eine Art Kindergarten, in dem Englisch, Chinesisch und Deutsch gesprochen wird. Während in der Volksschule also noch um Frühenglisch und/oder -französisch gerungen wird, steht hier Allerfrühst-Chinesisch auf dem Programm. Die Eltern scheinen das Angebot zu begrüßen, jedenfalls sagt Schulleiterin Erika Plattner, das Echo sei positiv. Denn man weiss: «Die Kulturen rücken zusammen.»

Zudem verspricht sich Plattner vom Chinesisch für die Kleinen einen Nutzen neurologischer Art. Die «Vernetzungen im Hirn» sollen «andere Wege» nehmen, sagt sie. Die chinesische Sprache arbeite sehr stark mit unterschiedlichen Tonlagen. Dasselbe Wort anders ausgesprochen heisst plötzlich etwas völlig anderes. («Vier» bedeutet auch «sterben», wird es am Wortende fallend statt steigend betont – weshalb Chinesen in Hotels den vierten Stock oder die Zimmernummer vier nach Möglichkeit meiden.)

In der Privatschule Lip glaubt man, dass diese Sprachmusikalität den heutigen Kindern nur gut tun wird. Denn diese, hat Blattner beobachtet, vermögen unterschiedliche Tonlagen nicht mehr richtig zu deuten. Sie merken beispielsweise nicht mehr, ob Eltern und Lehrer etwas bloss feststellend oder fordernd meinen. Die entsprechenden «feinen Sensoren», derzeit am Verkümmern, gelte es wieder zu beleben.

Die Dreikäsehochs werden chinesische Lieder singen mit der Chinesin, die täglich anwesend sein und nur in ihrer Muttersprache reden wird. Da Kinder neugierig seien und gern imitierten und nachplapperten, ist Plattner überzeugt, dass die ungewohnte Sprache kein Problem sein wird. «Die Hemmungen kommen erst in einem späteren Alter», sagt sie.

Hoch- und Kochbegabte

Nun ist ja Chinesisch, wie von entnervten Sprachkursbesuchern hin und wieder zu hören ist, zum Erlernen nicht die einfachste Sprache. Zumindest nicht für Europäer. Und dann gleich Englisch und Chinesisch gleichzeitig? Blattner betont, es gehe nicht ums Auswendiglernen oder ums Wörterbüffeln. Ziel sei die Freude. Man wolle die Kinder «nicht vergelstern». Aber vielleicht könnten sie, wenn im Berufsleben dereinst Chinesisch gefragt sei, einiges wieder abrufen; eben weil die Weichen im Hirn früh im Leben schon Richtung Ostasien gestellt worden sind.

Auch Berner Hochbegabte sind daran, diese Weichen zu stellen. Der Förderverein für begabte Kinder hat seit letztem Oktober «Chinesisch – Sprache und Kultur» im Angebot für die dritte und vierte Klasse (neben Architektur und dem «Abc des Journalismus»). Der Kurs war im Nu ausgebucht. Die Kinder hätten «usinnig Freude», sagt Beatrice Giovannoni, die den Verein führt. Sie reden, singen, üben sich in Kalligrafie und Intonation oder machen sich mit der Kultur Chinas vertraut. Besonders auf die spannenden Sagen und die exotischen Masken «fahren die Kinder ab». Ab und zu werde chinesisch gekocht.

Der Kurs kam auf vielseitigen Wunsch von Eltern und auch Kindern zustande, sagt Giovannoni. Ausserdem

habe kurz zuvor im Berner Kunstmuseum eine vielbeachtete China-Ausstellung stattgefunden. China liege in der Luft, die Chinesen seien, wie man wisse, im Kommen.